

# Das Pfennig-Magazin

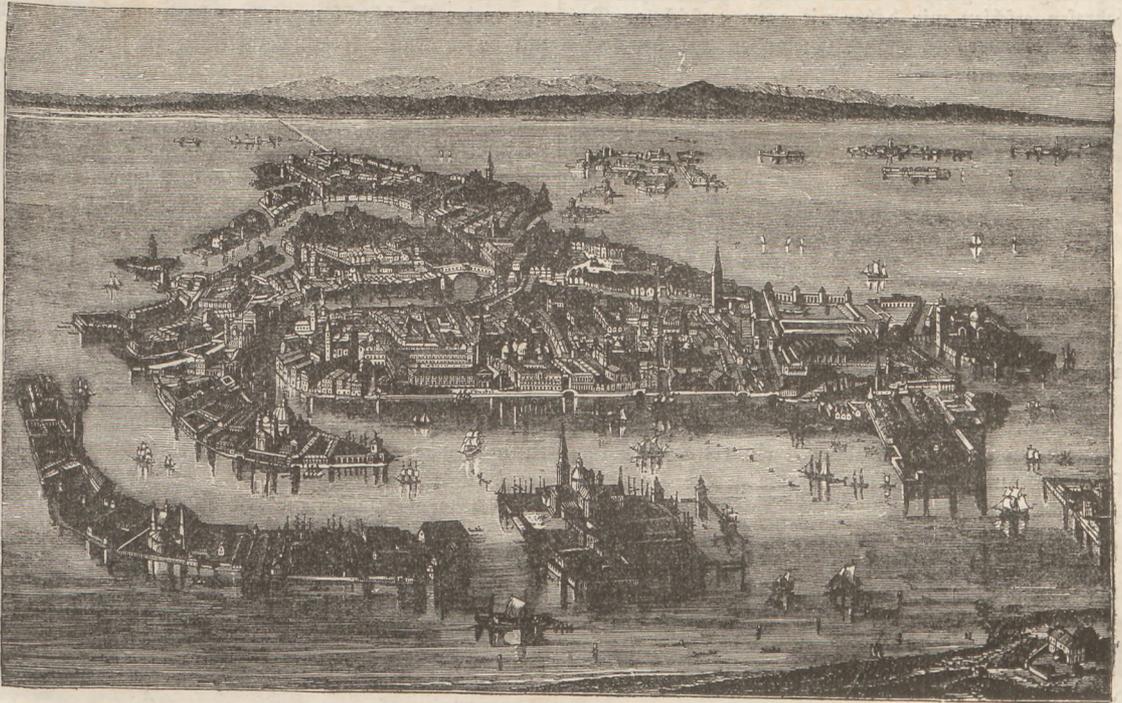
für  
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 432.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[12. April 1851.

## Ansicht von Venedig.



Vergleiche über Venedig Pfennig-Magazin, Jahrgang 1838, Nr. 299.

## Die Geschichte eines hölzernen Beins.

(Fortsetzung.)

Etwa zwei Jahre nach dem eben erzählten Ereignisse — fuhr der alte Oberst fort — war ich wieder in Calabrien, ohne vorauszusehen, wenn ich es verlassen würde. Wir hatten viele Strapazen und Treffen überstanden, aber unsere Sachen standen nicht besser. Zu dieser Zeit erhielt ich den Befehl, einen Banditen zu verfolgen, der einen großen Ruf in der Gegend hatte. Mein glühender, nach Abenteuern suchender Charakter, die einzige Ursache des Unglücks, welches später mich traf, lenkte die Wahl auf mich. Zu dieser Unternehmung, welche Klugheit und Entschlossenheit verlangte, erhielt ich zwei Compagnien. Die Spione, welche wir ohne Unterlaß auf dem Lande hatten, berichteten uns, daß Peppe Coppia sich in der Nähe

desselben Dorfes Nolisarte befände, welches wir zwei Jahre vorher durch eine maßlose Grausamkeit besetzt hatten. Einige Tage später befand ich mich in Nolisarte; aber ich erstaunte darüber, daß ich beim Eintritt keine Spur der Feuersbrunst mehr bemerkte: alle verbrannten Häuser waren wieder aufgebaut und neue weiße, mit grünen Spalieren geschmückte Häuschen gaben dem Dorfe einen heitern Anblick, den es vor seiner großen Katastrophe nicht hatte. Der Syndikus der Gemeinde wies mir als dem Befehlshaber das schönste Haus zum Quartier an. Mein Wirth war ein alter reichgewordener Landmann, der vor zwei Jahren an der Insurrection Theil genommen hatte; allein als verständigiger Mann hatte er eingesehen, daß der Kampf

nicht gleich war und daß er Alles zu verlieren und Nichts zu gewinnen hatte. Er trennte sich weise von einer Partei, für welche er gleich allen seinen Mitbürgern und trotz seiner Protestationen die größte Sympathie hegte. Seit seiner Rückkehr zu einer gemäßigtern Ansicht affectirte Meister Gregorio eine große Ergebenheit für Joachim Murat, welcher statt seines Schwagers Joseph den Thron beider Sicilien angenommen hatte. An der Wand eines großen Zimmers, welches als Salon diente, hatte er einen schlechten Kupferstich mit dem Portrait des Königs aufgehängt und ergriff die geringste Gelegenheit, um seine Ergebenheit für ihn zu bezeugen. Doch hatte der gute Mann Gregorio während des Kriegs einen Theil seines Vermögens und einen Sohn verloren, der in den Reihen der Insurgenten getödtet war. Diese Ergebenheit des Calabresen erschien mir daher nie ganz aufrichtig. Die andern Bewohner des Hauses bestanden aus der Tochter meines Wirths, einem jungen, etwa 20jährigen, sehr hübschen Mädchen und einer alten 60jährigen Dienerin, welche sie erzogen hatte. Bei meiner Ankunft nahm mich der alte Gregorio sehr höflich auf und stellte mich seiner Tochter vor, die mich mit einer Verbeugung und einem reizenden Lächeln begrüßte.

Herr Hauptmann, ich bitte Sie, mein Haus als das Ihrige zu betrachten; meine kleine Marie und ich werden Ihnen den Aufenthalt so erträglich als möglich zu machen suchen. Sie sind ein Mann der Regierung und meine Anhänglichkeit an die neue Dynastie macht es mir zur Pflicht, Sie als Bruder und Freund aufzunehmen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Wirth, für Ihre Güte; ich werde mich bemühen, ein erträglicher Genosse zu sein und ich hoffe, daß die größte Harmonie stets zwischen uns herrschen wird.

Wirklich bildete sich bald das angenehmste Verhältniß zwischen meinem Wirth und mir. Am Tage nach meiner Ankunft in Nolisarte ging ich in den Saal hinab, in welchem sich die Familie gewöhnlich aufhielt und in dem triumphirend das Bild hing, welches den schönen König Joachim vorstellen sollte. Der Vater und die Tochter saßen nebeneinander und die letztere spann, ihr Vater sah ihrer Arbeit mit patriarchalischer Freude zu. Ich wurde vom Vater mit Höflichkeitsbezeugungen empfangen, die Tochter lächelte mir zu. Es entspann sich ein Gespräch und ich vermied sorgfältig Alles, was sich auf den Krieg beziehen konnte, denn ich fühlte, daß dieser Gegenstand meinen Wirth an schmerzhaften Verluste erinnern und ihm nur unangenehm sein könnte. Der alte Gregorio beendete keinen Satz, ohne die Worte Ergebenheit und Neue beizufügen. Die junge Marie bemerkte bald, wie sehr mich dieses belustigte und führte nun die ganze Unterhaltung. Ich glaubte am Ende Mariens Gesicht schon irgendwo gesehen zu haben; der Ton ihrer Stimme besonders erweckte in mir eine ferne und unbestimmte Erinnerung, die ich mir trotz aller Mühe nicht näher erklären konnte. Mit einem Worte, ich sagte mir, daß ich dieses Kind bei meinen zahlreichen Hin- und Herzügen durch das Land wohl bemerkt haben konnte und quälte mich nun nicht mehr darüber.

Während des Mäuderns sah ich eine Guitare in einer Ecke des Zimmers hängen. Calabrien ist ebenso wie Spanien das classische Land der Guitare; in jedem Hause und wenn es noch so arm ist, bildet dieses Instrument einen notwendigen Theil des Mobilars. Ich nahm sie von der Wand, stimmte sie und überreichte sie nach einigen Accorden Marien.

Mademoiselle, sollte ich nicht so glücklich sein, einen dieser calabresischen Gefänge zu hören, welche Sie so schön singen müssen?

Glücklich! murmelte Marie mit einem Lächeln, in welchem ich Bitterkeit zu bemerken glaubte. Nein, ich singe nicht schön; doch will ich singen, da Sie Das glücklich machen kann!

Sie betonte diese letzten Worte.

Sie sang eine Romanze, die ich nicht vergessen habe und deren Reizetät durch die Überzeugung ganz verloren geht, mit einem Ausdrucke, der mich tief ergriff. Ich erhob mich, verabschiedete mich, meine Nührung verbergend, vom Greise und seiner Tochter, nachdem ich der letztern für ihre Gefälligkeit gedankt hatte. Als Grund meiner Entfernung gab ich an, daß ich am folgenden Tage mit Sonnenaufgang aufstehen müßte, um meine Nachforschungen zu beginnen. Man schien mit dieser Entschuldigung zufrieden zu sein.

Am andern Morgen fand ich meine Compagnien auf dem Plage in Schlachtordnung aufgestellt und überlegte nun die Mittel, um den Erfolg meiner Expedition zu sichern. Ich theilte meine Truppen, übernahm den Befehl der ersten Hälfte und übergab den der zweiten meinem Lieutenant. Nachdem ich mich mit ihm verabredet hatte, marschirten wir in verschiedener Richtung, um einen größern Theil des Landes zu durchsuchen und zugleich von zwei Seiten das Haus anzugreifen, in welches sich nach der Angabe unserer Spione der Bandit Peppe Coppa mit seiner Bande geflüchtet hatte. Auf dem Marsche bemerkte ich mit Erstaunen die düstern und unruhigen Gesichter meiner Soldaten. Meine braven Corsen, sonst so fröhlich bei einem gewagten Unternehmen, schienen diesmal nur wider Willen zu marschiren.

Ich wendete mich an den alten Sergeanten Pietri, der an der Spitze des Pelotons marschirte und der auch von traurigen Gedanken gequält zu sein schien.

Nun, Pietri, sagte ich ihm, Ihr seht heute Morgen träumerisch und mürrisch aus; dies ist doch nicht Eure gewöhnliche Laune? Habt Ihr etwa einen übeln Traum gehabt?

Ich träume nie, Capitän, murmelte der Veteran verdrießlich.

Nun dann, fuhr ich fort, was soll dieses mürrische Aussehen? Fürchtet Ihr Euch, diesen verdammten Peppe Coppa heute wie eine Wurst von Bologna gebunden zu sehen und Eure Nasen in seinen Koffer zu stecken, um mit seinen Dukaten Bekanntschaft zu machen?

Großer Gott! sagte Pietri und warf den Kopf zurück, Sie haben da sonderbare Ideen. Ich glaube, wenn wir nur von den Dukaten des Banditen leben sollten, so würden wir Hungers sterben, und was Peppe Coppa anlangt, so ist der Strick, an dem der hängen soll, noch nicht gedreht.

Und weshalb?

Weil Peppe Coppa kein Mensch ist, erwiderte er mit einem Anscheine von vollkommener Überzeugung. Spotten Sie nicht, Capitän, fuhr er fort; allein es ist kein Muth, einer höhern Macht zu trotzen. So lange wir es nur gegen Menschen zu thun hatten, sind wir nie zurückgewichen, Sie wissen es recht gut. Gott weiß, gegen welche eingefleischte Teufel wir standen! Aber heute ist es nicht mehr Dasselbe. Ich habe es Ihnen gesagt: Peppe Coppa ist kein Mensch.

Sie sind ein Narr! rief ich zornig, ihr und alle Thoren, die ihr an die lächerlichen Geschichten glaubt, die man euch aufbindet, ihr seht also nicht, ihr armen

Thoren, daß die Calabresen, welche euch die wunderbaren Thaten der Banditen erzählen, über eure Leichtgläubigkeit lachen und ein Interesse haben, ihn zu retten; zuerst aus Nationalgeist und dann, weil sie mit ihm einverstanden sind, um uns zu ermorden und zu berauben? Sind Sie denn so einfältig, in Ihrem Alter noch zu glauben, daß der Teufel sich um unsere Angelegenheiten bekümmert?

Ich glaube, was ich glaube, brummte der alte Soldat misvergnügt.

Run, Mensch oder Teufel, rief ich so laut, daß es Alle hören konnten, Peppe Coppa wird noch heute mein Gefangener sein und er muß ein schönes Wunder thun, um nicht morgen in Gesellschaft seiner stolzen Kameraden am Galgen zu hängen.

Der Ton, mit welchem ich diese Worte sprach, schien den Muth meiner Soldaten etwas zu erhöhen, die häufig Entschlossenheit aus ihren Feldflaschen schöpften. Pietri allein schien in seiner Überzeugung zu verharren und brummte den ganzen Tag zwischen den Zähnen. Wir waren schon einige Zeit marschirt und die Sonne begann den Himmel zu röthen, als ich plötzlich unter Kastanienbäumen ein Haus in der Ferne erblickte, welches ich auf einer kleinen topographischen Karte, die ich selbst gezeichnet hatte, als das erkannte, welches uns als der Zufluchtsort der Banditen bezeichnet war.

Meine Freunde, sagte ich zu meinen Soldaten, jetzt ist der Augenblick gekommen, um uns zu überzeugen, daß wir es nicht mit Geistern, sondern mit Menschen von Fleisch und Bein zu thun haben. Klugheit und Muth, Coppa ist unser!

Ich ließ sodann die Hähne nachsehen, verließ den engen Weg, marschirte durch die Felder in der Richtung der Bäume, welche uns dem Feinde verdeckten. Das andere von meinem Lieutenant befehligte Detachement, welches den kürzern Weg genommen hatte, mußte schon hinter dem Hause angekommen und versteckt sein; er hatte Befehl erhalten, beim ersten Schuß hervorzubrechen. Wir kamen endlich an die Bäume und drangen in das Gebüsch. Ich befohl meinen Leuten, mich da zu erwarten und ging allein auf das Haus zu. Ich war noch keine 200 Schritte gegangen, so war ich plötzlich aus dem Holze und die Hütte wie durch Zauber vor mir; allein ich erstaunte sehr, als ich einem großen Kerle gegenüber stand, der auf einer steinernen Bank saß und eine geschwärtzte Muskete reinigte.

Als mich der Mann mit der Muskete gewahrte, sprang er wie ein Pfau auf und stieß einen Schrei aus. Ehe ich noch Zeit hatte, mich umzusehen, drückte er sein Gewehr auf mich ab; seine Eile rettete mich, denn die Kugel flog pfeifend über mir hin in die Bäume. Ich hatte auf den Banditen angeschlagen, allein ehe ich noch abdrücken konnte, war er im Hause verschwunden und meine Kugel schlug gegen das Schloß der Thür. Diese beiden Schüsse hatten meine Leute herbeigezogen, die sich um mich drängten, und ich sah 300 Schritte hinter dem Hause meine Leute vorsichtig vorrücken und um die Hütte einen Halbcirkel bilden, der jeden Augenblick enger wurde. Überzeugt, daß keiner der Banditen uns entgegen konnte, rückten meine Leute vor und ich befohl, die Thür mit den Kolben einzustößen; allein beim ersten Stöße erkannten wir, daß die Operation lang und schwer sein würde, denn die ganz aus Eichenholz bestehende Thür war innen mit starken eisernen Querbalken beschlagen. Plötzlich hörte man eine starke Explosion über unsern Köpfen

und zwei von meinen Soldaten stürzten. Die Belagerten hatten ihre Vertheidigung begonnen und unterdessen hatte sich der Kreis, den die zweite Abtheilung machte, verengert und schloß das Haus dicht ein; sie antworteten mit einem wohlgenährten Feuer den aus den Fenstern fallenden Schüssen, während meine Leute fortwährend gegen die Thür schlugen, die endlich nachgab. Von Zeit zu Zeit fiel einer von uns, aber die andern arbeiteten nur um so eifriger. Endlich hörte man ein lautes Krachen und die Thür stürzte unter dem Hurrahgeschrei unserer Soldaten ein, die gleich einem Lavastrome hineindrangen. Das Feuer der Banditen hatte erst einige Augenblicke aufgehört. Ich befohl denen, welche das Haus umgaben, die Ausgänge genau zu bewachen und drang in das erste Zimmer, welches mit Soldaten angefüllt war. Sie hatten das Parterre schon untersucht, welches aus drei großen Zimmern bestand, und es leer gefunden. Die Banditen waren also im obern Stockwerk versammelt, man mußte vorsichtig sein, um jeden Überfall zu vermeiden. Während ich mich mit dem Lieutenant darüber berieth, stürzten einige ungeduldige Soldaten die Treppe hinauf; es war keine Zeit mehr zum Zaudern. Ich eilte mit dem Rest der Soldaten mit gefällttem Bayonnet ihnen nach. Wir drangen in das erste Zimmer, aber Niemand war da; in das zweite, das dritte — Alles leer! Die Soldaten betrachteten sich schweigend und wurden bleich. Der Sergeant Pietri warf den Kopf zurück und murmelte. Ich selbst verlor meine Fassung. Der Keller wurde mit der größten Sorgfalt untersucht, Alles war leer. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich öffnete das Fenster und rief dem Sergeanten, welcher die Außenposten befehligte, zu.

Torrebianca, Ihr habt die Banditen festgenommen; Ihr habt sie, nicht wahr?

Wir haben keinen von ihnen, Capitän, erwiderte Torrebianca kalt; Niemand ist aus dem Hause gegangen.

Ich schlug mich voller Verzweiflung vor die Stirn und befahl, noch einmal überall nachzuforschen. Dies dauerte nicht lange. Es war zum Nasendwerden. Doch konnte man sich nicht länger täuschen. Ich gab Befehl zum Rückzug. Das tiefste Schweigen herrschte unter den Soldaten, die mehr bewegt als erstaunt schienen und bedeutungsvolle Blicke miteinander wechselten.

Wir setzten uns wieder in Marsch. Unterdeß kam der Sergeant Pietri auf mich zu.

Run, Capitän?

Run, Pietri?

Was hatte ich Ihnen heute Morgen gesagt?

Was denn?

Der Strick, an den Peppe Coppa hängen soll, ist noch nicht gedreht.

Geh' zum Teufel!

Er ging auf seinen Platz zurück. Zwei Stunden später waren wir wieder in Nolisarte. Unterwegs hatten sich die Soldaten mit leiser Stimme von dem wunderbaren Ausgange unserer Expedition unterhalten. Ich hörte sie mit einer Art Schrecken das absurde und wunderbare Gespräch wiederholen, dessen Held Peppe Coppa war. Der alte Pietri hörte diese Erzählungen mit ernster Aufmerksamkeit und murmelte zwischen den Zähnen:

Ich hatte es dem Capitän gesagt, daß dieser Bandit kein Mensch ist!

In meinem Hause fand ich meinen Wirth, die Tochter und einen alten Mönch, den ich noch nie gesehen hatte, im Saale versammelt, wo gedeckt war. Maria empfing mich mit einem sanften Lächeln; der

alte Gregorio erhob sich, ging mit verwirrem Blicke auf mich zu und machte eine lange Beileidsbezeugung über den unglücklichen Ausgang meiner Expedition.

Auf welche Weise haben Sie erfahren, sagte ich etwas gereizt, daß meine Expedition ein so ungünstiges Resultat gehabt hat?

Sagt es mir Ihr mißvergnügetes Gesicht nicht hinlänglich? antwortete er. Doch, Signor Capitano, das Gesicht wird Ihnen nicht immer ungünstig sein. Nehmen Sie Platz, das Abendessen ist bereit. Dies ist der Vater Baryt, welcher heute mit uns speisen will. Ein guter, heiliger Mann, sagte er mir leise ins Ohr, und ganz der neuen Regierung ergeben.

Ich wendete meine Blicke auf den heiligen Mann, aber seine dicken Lippen und sein unsicherer Blick mißfielen mir sehr. Wir setzten uns zu Tische.

Oh, sagen Sie mir doch, welches absurde Gespräch erzählt man denn im Lande über den Banditen, den wir suchen?

Der Greis und der Mönch wechselten einen Blick.

Ich weiß nicht, antwortete Gregorio, inwiefern diese Gerüchte gegründet sind. So viel ist nur gewiß, daß man seit langer Zeit sonderbare Dinge von Peppe Coppa erzählt. Viele Detachements haben ihn seit dem

Anfange des Kriegs verfolgt; allein stets vergeblich. Mehrmals hatten sie sich seiner bemächtigt; allein jedes mal entslüpfte er den Händen der Soldaten wie ein Kal. Man erzählt, daß Peppe Coppa einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen habe und daß das Feuer, das Wasser, das Eisen und der Strick keine Gewalt über ihn habe. Bis jetzt haben die Ereignisse diesen Glauben bestätigt.

Gut, gut, unterbrach ich den guten Mann, wir werden sehen, wie lange er noch bezaubert bleibt. Ich verspreche Ihnen, daß, wenn er in meine Hände fällt, ich eine Todesstrafe an ihm versuchen werde, deren Wirksamkeit entscheidend ist.

Der alte Mönch verzog bei diesen Worten das Gesicht, als wollte er lächeln, und die beiden Greise betrachteten sich von neuem mit demselben Ausdrucke, den ich schon bemerkt hatte. Unsere Unterredung war hiermit beendigt.

Einige Tage vergingen, ohne daß die Spione mir genaue Nachrichten über die Existenz von Peppe Coppa brachten, den man seit dem Angriffe auf das Haus nicht wiedergesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Zamia.



Die hier abgebildete Pflanze, in Westindien und den mittlern Theilen Südamerikas zu Hause, gehört in die Familie der Zapfenfarne und erreicht eine ansehnliche Größe, die durch viele, nach allen Punkten ausgehende lange, gleichsam gefiederte Blätter noch stattlicher er-

scheint. Im Innern des Zapfens, aus dem sie hervortreiben, ist ein mehligereicher weicher, dem Marke der Sagopalme ähnlicher Körper, daher diese Pflanze auch Sagogamum heißt. Bei uns wird sie blos in Treibhäusern gezogen.

## Skladenmarkt in Rio Janeiro.



## Auswanderer.

(Beschluß.)

## II.

Wer kennt nicht das kleine weiße Blümchen, das auf jedem Rasenplage, in jedem Felde wächst? Wir heißen es gemeinhin nur das Gänseblümchen. Es ist ein kleines neugieriges Ding, das gleich zuerst auf dem Plage ist, wenn der Frühling kommt und da auch auf

der Stelle mit allen Käfern, Bienen und Schmetterlingen Bekanntschaft macht. Auch geht es nicht eher von dannen, bis alle Vögel auf und davon sind, die Sperlinge ausgenommen, und bis auf Feld und Wiese nichts Hübsches mehr zu sehen ist. Manchmal wartet es gar so lange, bis der erste Schnee fällt, und hat sich dabei schon einmal das Näschen erfroren; das

Kann man ganz gut an den rothen Blattspitzen der kleinen neugierigen Person bemerken, obgleich sie sich oft mit Raithau wäscht, um es nur wieder loszuwerden.

Solch ein gutes, kleines Ding stand schon lange Jahre, ganz ergeben in sein unbedeutendes Schicksal, auf der Wiese und hatte sich gutmüthig darein gefunden, daß es nun einmal nicht so schön sei wie die Rose und nicht so volle, rothe Wangen habe wie die Páonie. Wenn die Kinder auf der Wiese herumsprangen, so traten sie es oft mit Füßen; aber es stand ganz demüthig wieder auf und war immer frisch und gesund.<sup>9</sup>

Eines Tages aber bekam Gänseblümchen vornehmen Besuch aus der Stadt: eine Elster, die ein schwarzseidenes Kleid an- und einen frischen Kragen umgebunden hatte. Sie und das Gänseblümchen waren eine Badebekanntschaft, d. h. unsere Kleine wuchs dicht an einem rauschenden Bächlein und Madame Elster trank dort Brunnen wegen ihrer heisern Stimme. Aus Langeweile sprach sie dabei hin und wieder ein paar Worte mit dem Gänseblümchen; aber nach der Zeit hatte sie die Bekanntschaft nicht fortgesetzt.

Die Elster wohnte auf einem der höchsten Stadthürme und hielt sich deshalb zur vornehmen Welt. So ging sie auch eines Tages, um auf dem Lande eine adelige Dame zu besuchen, die Rose von Jericho; aber als sie dort anlangte, war jene ausgegangen und Madame Elster hatte den weiten Weg umsonst gemacht, ohne wie sie gehofft hatte, einmal recht nach Herzenslust schwagen zu können. Das war ihr sehr verdrießlich; indeß sie war nun einmal auf dem Wege und da sah sie zufällig das Gänseblümchen stehen, an dem sie wol zu anderer Zeit vorübergegangen wäre, ohne zu grüßen. Wenn aber die vornehmen Leute gerade nichts Besseres zu thun haben, werden sie auch gegen das gemeine Volk etwas herablassend, und so ging auch die Elster in ihrem Visitenstaate zu dem Gänseblümchen, das vor Demuth und Bescheidenheit sich bis an die Schleppe ihres hohen Besuchs verneigte.

Ei, meine Liebe, wie geh' es? Vielleicht richte ich mich auch einmal auf dem Lande häuslich ein; ich bin so im vorigen Winter ganz mager geworden und könnte die frische Luft brauchen.

Eine Antwort erwartete die Elster nicht, denn nach Art der vornehmen Leute hörte sie gar nicht darauf, wenn man ihr eine solche gab.

Das war unserm Gänseblümchen schon recht, denn sie war sehr verlegen und wurde roth bis hinter die Ohren, recht wie ein verschämtes Landmädchen, was sie ja im Grunde auch war.

Nun ging die Unterhaltung an, d. h. Madame Elster bestritt die Unkosten derselben ganz allein und that sich dabei eine rechte Güte. Sie erzählte von ihren weiten Reisen, die sie jedes Jahr mache, um den Winter in einem mildern Klima zuzubringen. Sie sprach viel von den Pyramiden, und Gänseblümchen meinte, das waren vornehme Leute in den fremden Ländern, um deren Bekanntschaft sie ihren Besuch nicht wenig beneidete.

Mein gutes Marienblümchen, sagte die Elster jetzt schmeichelnd (und es war das erste mal, daß Gänseblümchen sich mit diesem Namen anreden hörte), mein gutes Marienblümchen, Sie sollten auch einmal eine größere Reise machen. Das bildet den Verstand, und man wird auch in der Fremde höher geschätzt als im Vaterlande. Sie könnten sich ja Ihren werthen An-

verwandten anschließen, den wilden Gänsen, die haben eine Niederlassung auf den westlich von Asien gelegenen Inseln, die sie jedes Jahr bereisen.

Ja, flüsterte die Kleine, ganz verwirrt von der Aussicht, die sich plötzlich vor ihr aufthat. Ja, es ist wahr, hier sehen kaum die Kinder auf mich und in ein Bouquet oder in einen ordentlichen Kranz nimmt mich Niemand. Aber so lange es Gänse- — ich wollte sagen Marienblümchen gibt, ist doch noch kein einziges auf Reisen gegangen, daß ich wüßte. Was würde also meine Familie, was die ganze Welt dazu sagen, wenn ich es thäte? Das kleine Ding sah bei diesen Worten aus, als ob Aller Augen auf sie gerichtet wären, um zu sehen, was sie thue und lasse.

Ei, meinte Frau Elster, das sind Vorurtheile und die sind in unserer aufgeklärten Zeit abgeschafft. Und lassen Sie immerhin die Leute ein wenig darüber reden, nicht lange darauf wird man Sie beneiden und Viele werden Ihrem Beispiele folgen.

Der redseliger Elster war es gar nicht darum zu thun, dem kleinen Gänseblümchen zu Ehre und Ansehen in der Welt zu helfen; sie wollte nur um jeden Preis einen Stoff haben, um recht viel zu sprechen, und dabei machte sie sich auch gern mit ihren Erfahrungen und ihrem Verstande groß. Wenn Gänseblümchen dumm genug war, ihrem Vorschlage zu folgen, so waren die Folgen davon seine Sache.

Als die Elster ausbrach, um ihren Rückweg anzutreten, war unser einfältiges Gänseblümchen aber fest entschlossen, auf Reisen zu gehen, ins Ausland, und sich hinterher von allen Bekannten beneiden zu lassen. Sie kannte eine Schwalbe, die im Herbst mit einer Schar Auswanderer nach der afrikanischen Küste hinzog, die würde sie gewiß für ein Billiges mitnehmen. Sie dankte der Elster tausend mal für den guten Rath und knixte noch immer hinter ihr drein, als die schwarze Schleppe der vornehmen Dame schon weit von ihr im Grafe hinauschte. Dann sah sie sich stolz um, ob die Leute in der Nachbarschaft auch ihren seltenen Besuch gesehen hätten, und ärgerte sich, daß die kleinen Windenblumen schon die Fensterladen zugemacht und sogar die grünen Frauenmäntelchen ihr Zelt zusammengeschlagen hatten, um schlafen zu gehen.

Als Gänseblümchens Entschluß bekannt wurde, redeten Verwandte und Bekannte ihr davon ab; aber jetzt bestand die thörichte Kleine erst recht auf ihrem Köpfschen und hörte auf Niemand.

Im September schloß sich die Schwalbe der großen Auswandererkaravane an und wollte Gänseblümchen in ihrem Schnabel mitnehmen. „Wenn ich essen will oder müde werde, trägt dich eine meiner Schwestern“, hatte sie versprochen, und so war Alles in schönster Ordnung.

Am Abend vor der Abreise, die nach Gewohnheit der Schwalben in der Nacht erfolgen sollte, zog Gänseblümlein seine Beinchen ganz sachte und behutsam aus der Erde, machte sich ein grünes Mäntelchen um und war nun reisefertig. „Wenn ich wiederkomme“, sagte sie zu der kleinen Quelle, die ihr einen Abschiedsgruß zurief, „dann kenne ich fremde Länder, Menschen, Gewohnheiten und Sprachen, da will ich dir viel Neues erzählen; aber vielleicht komme ich nicht wieder, weil es mir in der Fremde besser gefällt als hier.“ Und mit dieser Hoffnung begann sie ihre Reise. Als der Tag kam, war die muntere Gesellschaft schon ein gut Stück in die Welt hinaus.

Anfänglich versegte die Luft der kleinen Reisenden gewaltig den Athem. Bald darauf, als sie ein wenig

eingeschlafen war, verlor sie ihr grünes Mäntelchen und es dauerte gar nicht lange, so fror sie, daß sie mit den Zähnen würde geklappt haben, wenn sie welche gehabt hätte. Als die Sonne kam, erwärmte sich das arme Ding, dem schon ein wenig übel zu Muthe wurde; aber nun bekam sie Hunger und Durst. Sie strengte ihre Nahrungswerkzeuge an wie sonst, aber es war, als ob ein Mensch in die Luft beißen wollte; sie wurde nicht satt davon. Jetzt befand sich Gänseblümchen schon ziemlich schlecht; aber es tröstete sich mit dem Gedanken: Ich bin das Reisen nur noch nicht gewohnt, es wird aber schon besser werden, und kann ich nur erst wieder im Boden wurzeln, erhole ich mich geschwind.

Jetzt wurde die Luft immer wärmer und wärmer; allmählig näherten sich die Reisenden immer mehr der afrikanischen Küste. „Die Luft scheint mir nicht zu bekommen“, klagte die arme Kleine und hing welk und matt das Köpfchen. Die Sinne vergingen ihr fast vor Hunger und Durst; die immer glühender werdende Sonne darre ihr völlig das Mark aus.

Ich sterbe, seufzte sie schwach; ach wäre ich doch daheim geblieben! Das war ihr letztes Wort — und eben flogen die Schwalben ans Land. Sie sahen mit Bewunderung, daß Gänseblümchen eine Leiche war. Nun steckten sie die Köpfe zusammen und plauderten und schwätzten erschrecklich viel über diesen unerwarteten Trauerfall. Es war ihnen nur lieb, daß sie Alle schwarze Kleider anhatten, und sie begruben nun das thörichte Gänseblümchen auf der Stelle. Das war das Ende.

### Napoleon und Zingarelli.

Bekanntlich liebte Napoleon die italienische Musik außerordentlich und bevorzugte daher die italienischen Componisten. Und doch erfuhr er eine ganz besondere Widerseßlichkeit von einem derselben.

Die Geburt des Königs von Rom sollte in der päpstlichen Kapelle auf kaiserlichen Befehl durch ein Te Deum gefeiert werden. Alles war dazu aufs glänzendste vorbereitet; die hohe Versammlung wartet, die Musiker sind bereit, doch fehlt noch der Kapellmeister Zingarelli. Man schickt nach ihm; er weigert sich zu kommen, da er keinen andern Herrscher in Rom als Pius VI. anerkennen will. Der französische Präfect läßt den Maestro verhaften und das Te Deum muß ohne ihn aufgeführt werden. Durch den Telegraphen wird der Vorfall dem Kaiser berichtet, der Zingarelli nach Paris zu bringen befiehlt. Der Maestro bereitet sich vor, für seine heilige Sache als Märtyrer zu dulden und sucht schon mit den Augen die Schergen, die ihn in Ketten schlagen sollen. Statt dessen überreicht man ihm mit vieler Höflichkeit 4000 Francs Reisegeld und führt ihn in eine Postkutsche. In Paris wird Zingarelli sofort dem Kaiser vorgestellt.

Sie haben für den Sohn nicht ein Te Deum dirigiren wollen, werden Sie es dem Vater abschlagen, eine Messe für ihn zu componiren?

Zingarelli hatte unterwegs reichlich Zeit zum Überlegen gehabt und fügte sich. Man gab ihm wieder 4000 Francs zur Bestreitung der Aufenthaltskosten und der etwas geizige Maestro beeilte sich, mit seiner Messe fertig zu werden, die bald darauf in den Tuileries aufgeführt werden konnte. Er erhielt abermals eine bedeutende Summe zur Abreise, mit der Beifugung, zu gehen, wohin es ihm beliebt.

Das war Napoleon's Rache. Zingarelli ging, da seine Stelle in Rom bereits an Fioravanti vergeben war, nach Neapel, wo er, 85 Jahre alt, im Jahre 1837 starb.

### Maccaluba.

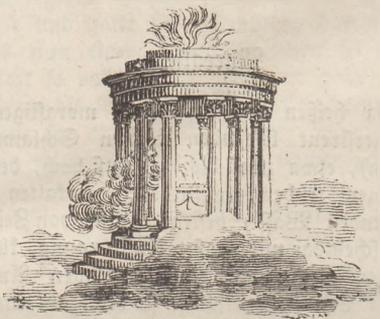
Maccaluba heißen die auf einer morastigen Ebene Siciliens zerstreut liegenden kleinen Schlammvulkane (Volcanellen), etwa zwei bis drei Fuß hoch, deren Auswurf in einem trüben, rothfarbenen, eiskalten und salzig schmeckenden Wasser besteht. Nur von Zeit zu Zeit stoßen sie, scheinbar mit großer Anstrengung, kleine nasse Lavabrocken aus, was einen drolligen Anblick gewährt. Zu Zeiten aber sollen sie Rothfontainen bis zu 100 Fuß auswerfen, wobei sich die Morastebene bewegt wie ein wogendes Meer.

### Ein Fellahkind als Vogelscheuche.



Wenn in Aegypten die Saaten reifen, haben die Kinder der Fellahs ein ganz eigenthümliches Geschäft. Man stellt sie auf besonders dazu gebaute Thürmchen in der Mitte der Maisfelder als lebendige Vogelscheuchen und läßt sie mit einer Schleuder kleine Steinchen unter die diebischen Vögel werfen. Dort stehen sie den lieben langen Tag und Niemand kümmert sich darum, ob die glühenden Strahlen der Sonne die armen Kinder verbrennen, ob die Langeweile ihr bißchen Verstand vollends tödte, während sie ihren harten Maiskuchen und einige Rübenblätter verzehren.

## Mannichfaltiges.



**Johannis des Täufers Gebeine** rühmt sich Genua zu besitzen; in einer jetzt ziemlich verfallenen Kapelle am Strande seien sie einst in Empfang genommen worden. Wenn ungewöhnlich heftiger Sturm lange anhält, bringt man sie an das Ufer und stellt sie vor der wüthenden See aus, welche sie unfehlbar beruhigen sollen. Wegen dieser Verbindung mit Johannes heißen ungeheuer Viele Giovanni Battista, im Genuessischen Patois Batschitscha ausgesprochen, etwa wie ein Riesen Klingt. An einem Sonn- und Festtage, wo die Straßen gedrängt voll Menschen sind, Jedermann von Jedermann Batschitscha nennen zu hören, ist für einen Fremden ebenso auffallend als ergötzlich.

**Das Haus der Capulets** in Verona am Marktplatz daselbst ist jetzt eine erbärmliche Schenke; doch erblickt man über dem Thorwege des Hofes noch das alte Wappen der Familie, den Hut (Cappello). „Lärmende Veturini“ — so schreibt ein Reisender — „stritten sich im Hofe, wo der Schmutz knöcheltief lag, in dem eine Heerde Gänse umherwatschelte. Im Thorwege fletschte ein böshaft aussehender Hund wüthend die Zähne und hätte gewiß Romeo, wenn er über die Mauer gestiegen wäre, beim Beine gepackt, wenn er damals schon vorhanden gewesen wäre.“

**Aushängeschilder** mit stehenden Wigen sind nichts Seltenes. Fast nirgends aber kommen sie so häufig vor als in Portugal, namentlich in Oporto. Ein Tischler proclamirt sich auf seinem Schilde als „Professor der Kästen“ (professore de caixas); ein Hutmacher nennt sich „Herausgeber und Verleger von Hüten“; ein Verkäufer von geistigen Getränken, der ehrlicher ist als viele seiner Standesgenossen, nennt sich den „Fabrikanten des echten holländischen Wachholderbeerbranntweins“.

**Flaschenfutter** (Flaskfoder) heißen bei Stockholm die kleinen Sommerhäuschen, die man überall auf den über das

Wasser hervorleuchtenden grünen Landspitzen erblickt. Sonntags will Alles auf das Flaschenfutter; der Name aber deutet mehr auf die unumschränkte Gassfreiheit der wohlhabenden Willabesitzer, als auf etwaige Vorliebe zu dem Inhalte der Flaschen, die dort ausgestochen werden. Denn Jeder bringt gern in seiner Art, fern vom Geräusche der Stadt, den Sonntag auf seinem Flaschenfutter zu, wo, nach Verhältniß der verschiedenen Stände, die Gäste mit eigenem Gespann, in leichter Droschke, im Omnibus oder auch mit Apostelperden (med apostla hästarne, nach deutschem Ausdrucke: auf Schusters Rappen) ankommen.

**Bruxa** (ausgesprochen Brucha) ist in Portugal die Bezeichnung eines gespenstischen, übernatürlichen Wesens, das in den Köpfen der Leute noch mächtig spukt und an die Vampyre erinnert. Während des Tages ist die Bruxa wie jedes andere Weib und erfüllt ihre häuslichen Pflichten; sie kann die Tochter rechtschaffener Altern sein, kann heirathen, Kinder haben und Niemand weiß bestimmt zu sagen, welche Frauen Bruxas sind oder nicht; sie hüten sich, es zu verrathen; sie bilden untereinander eine durch Vorherbestimmung vom Himmel verstoßene Schwesterschaft und ihre Seelen sind durch Vertrag dem Fürsten der Finsterniß verfallen. Die teuflische Macht beherrscht sie vom Untergange bis zum Aufgange der Sonne; wenn sich die Erde in Finsterniß gehüllt hat, dann erheben sich die Bruxas von ihrem Lager und als riesenhafte Eulen oder Fledermäuse fliegen sie über Berg und Thal, über Sümpfe und Teiche zu ihren Sammelplätzen, und wenn sie Morgenluft wittern, eilen sie mit vampyrartigem Hunger zu ihrer Heimat zurück, stehen wol noch in ihrer abscheulichen Gestalt vor den Lagern ihrer Kleinen, fächeln sie mit ihren schwarzen Flügeln zur Ruhe und saugen das Lebensblut aus ihren Adern. Findet man ein Kind todt, schwarzblau, dann flüstern sich die Frauen ins Ohr: das hat eine Bruxa gethan und sehen argwohnlich einander an; denn keine kann wissen, welche von ihnen die Bruxa sei.

**Das königliche Schloß in Athen** kann man nur sehr uneigentlich einen Palast nennen. An dem einen Ende der Stadt ist ein Platz, von mageren Palmen und schwächlichen Feigenbäumen eingeschlossen; in seiner Mitte erhebt sich eine aus Steinen gebackene Pastete — das ist der königliche Palast. In Belgien würde man dieses Gebäude für eine Spinnerei halten.

**Die indischen Gaukler**, die nach den Berichten der Reisenden so staunenswerthe Künste produciren, daß man ihnen eine etwas andere und vollkommene Organisation als den übrigen Menschen zuschreiben möchte, theilen sich in vier Hauptklassen: Taschenspieler (Curedivis), Luftspringer (Zombairs), Boxer (Chottis) und Schlangenbeschwörer (Pambatis).

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

**Das goldene Familienbuch,**  
oder der köstlichste Hauschatz für jede Haus- und Landwirthschaft. Dritte Auflage. 1 Thlr.  
(10,000 Exemplare gedruckt!)

Alle Recensenten nennen dieses Buch „einen goldenen Schatz“ — „einen Hauschatz im wahren Sinne des Wortes, der wahrhaften Nutzen bringt.“ Es ist ein Buch, das auch dem Unbemitteltesten **hundertfach** Mittel und Wege zeigt, sich eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Verlag von **L. Garcke** in Merseburg und Leipzig.